

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 5

Illustration: "Da steht etwas von Schonkost, aber [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

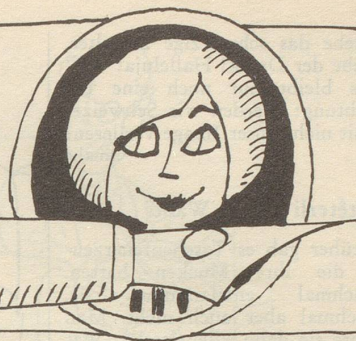
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie Wörter wirken

Soll jemand noch behaupten, Wörter hätten heute keine magische Wirkung mehr! Selbst Menschen, die sonst als durchaus aufgeklärt gelten, verfallen ihr, und zwar um so leichter, je weniger sie selbst sich dieser Gefahr bewusst sind. Nehmen wir zwei aktuelle Beispiele magisch wirkender Wörter.

Um auf eine Forderung, einen Wunsch, eine Bitte nicht mit einem kategorischen Nein zu antworten, musste man früher seine Absage begründen, erklären, analysieren, vielleicht sogar nach Ausflüchten oder Entschuldigungen suchen. Heute ist das viel einfacher, man braucht nur einen Satz, unter Umständen sogar nur ein einziges Wort zu sagen: Sachzwang. Und jeder nickt, jeder begreift, jeder sieht ein: Wer unter dem Sachzwang steht, kann eben nicht mehr, wie er möchte. Eine dringend notwendige Aenderung, eine neue Idee, ein Vorschlag, ein Projekt zeugen von einer sehr erfreulichen Initiative, an sich durchaus unterstützenswert, gewiss. Allein, es kann nicht sein. Der Sachzwang dominiert. Dass der Mensch oft nicht mehr Herr dessen ist, was er selbst geschaffen hat, wissen wir seit langem. Aber nun hat er dieser Erkenntnis einen Namen gegeben, und dieser Name ist zu einem bequemen Passepartout geworden. Man braucht sich gar nicht mehr ernsthaft zu fragen, warum die Sachen uns eigentlich zwingen. Der Sachzwang besteht, man kann sich in unangenehmen Situationen dahinter verstecken wie hinter einer Mauer, oder man kann ihn vorschieben wie einen Vorhang.

Eine andere Bezeichnung neueren Datums ist die Ueberforderung. Der Schöpfer dieses Wortes hätte ein Denkmal oder mindestens einen Kultur-Förderpreis verdient. Früher wurde das Verb überfordern nur im konkreten Sinne gebraucht und bedeutete: jemandem für einen Gegenstand einen zu hohen Preis abverlangen; der Betroffene war dann überfordert worden. In andern Belangen dagegen, in der Arbeitsleistung etwa, in der geistigen Kapazität oder in moralischen Fragen hielt man sich streng an die geforderten Ansprüche, und wer da nicht mitkam, für den gab es kein Erbarmen. Er

musste sich schämen. Heute aber kann man Misserfolg, Versagen, Inkompetenz, Schwäche, unbewältigte Schwierigkeiten in einem einzigen Wort zusammenfassen und sie dadurch salonfähig machen.

Denn wer von uns wäre etwa nicht überfordert? Sie brauchen nur eine Zeitung aufzuschlagen, und Sie wissen Bescheid. Der Bürger, der Parlamentarier, der Konsument, der Produzent, der Automobilist, die Familienväter und -mütter, die Kinder, die Lehrer, die Beamten, aber auch ganze Institutionen wie die Schulen, die Kirchen, die Spitäler, die Banken, die Gemeinden, der Staat, der Bund, die internationalen Organisationen, alle, alle sind überfordert. Und endlich dürfen sie es auch sagen, ohne dass ganze Gruppen von Mehr- und Minderheiten ein unwilliges Brummen hören lassen. Das Unbehagen ist benennbar geworden und hat damit schon einiges von seiner Unbehaglichkeit verloren.

Es lebe die Magie der Wörter! Man kann sie bereits als Sachzwang bezeichnen; denn ohne sie wäre unsere Ueberforderung längst untragbar geworden. Nina

«Das Jahr des Drecks»

Endlich ist es soweit: das Jahr neunzehnhundertfünfundsiebzig wird der Schweizer Hausfrau den Putzteufel austreiben! Halleluja! Nie mehr wird es bei uns die von Ausländern so bewunderten, spiegelglatt glänzenden Parkettböden, spinnenlosen Kellerräume und auf Hochglanz polierten Küchenplättli geben. Noch einmal: Halleluja, wir gehen dreckigen Zeiten entgegen! Unsere Kinder, Hunde, Gastarbeiter und Ehemänner können aufatmen, es wird ihnen keine besenschwingende Hausfrau mehr Kasernenhofbefehle an den Kopf schmettern, wie etwa: «Schuhe abputzen!», oder «Tomatensauce nicht verspritzen!» (wobei ich mich frage, wie man hierzulande eigentlich Spaghetti isst?) und ähnliches.

Und warum wird sich dies alles ändern? Nicht etwa, weil die Hausfrauen alle den Bestseller «Unrat ist Vergnügen» von Prof. Heinrich Schmutz gelesen hätten, sondern weil eine, von allerhöchster, bundesrätlicher Stelle ausgegebene De-

visse heisst: Sparen! Und was müssen wir sparen, Klementine? Energie. Und Energie ist, was unsere putzsüchtigen Damen doch am meisten verbrauchen ... oder?

Wenn man bedenkt, wieviele Kilowatt Hochleistungsstrom jeden Tag gewissenhaft und gedankenlos von Bataillonen von schrubberbewaffneten Amazonen verpufft werden, Energien, die man anderswo und viel sinnvoller an den Mann bringen könnte, möchte man ganze Stauseen voll Heisswassertränen vergiessen. Ein Jahr überflüssiger Energieverschleiss dieser Art abgeschafft, und wir könnten den Arabern eines auf dem ungewaschenen Alphorn blasen. Die Winde, die aus dem letzten und hintersten Loch des stromlinierten Staubschnüfflers wehen, trieben auch bei uns noch manche Mühle am rauschenden Bach und manchem Schweizer ginge trotz Neongelichter ein voluminöser Kronleuchter auf.

Das Seltsame an der ganzen Sache ist, dass unsere lieben Eidgenossinnen bisher glaubten, mit ihrem Sauberkeitsfimmel der schweizerischen Menschheit einen gewaltigen Dienst zu erweisen – weit gefehlt! Es hat sich heraus-

gestellt, dass nicht nur ein ungeheurer, überflüssiger Energieverbrauch mit der ewigen Putzerei verbunden ist, sondern, dass auch die laufende Abnutzung der also abgestaubten, gesogenen, gewaschenen und gestriegelten Gegenstände eine ernste Bedrohung unserer Inflation darstellt, dem die Industrien nicht einmal gemeinsam, trotz bestem Wachs und mit dem besten Willen, nicht mehr gewachsen sind. Die Gier der heutigen Konsumgesellschaft erklärt sich hauptsächlich aus den stets wachsenden Bedürfnissen unserer total verputzten Konsumgesellschaft. Sie hat sich sozusagen in einem komplett staubfreien und daher ohnehin suspekten, schweizerischen Untergrund entwickelt.

Vergessen wir auch eines nicht: dreimal gescheuert ist zehnmal versteuert, mit anderen Worten: das Auskommen hängt nicht am Einsaugen. Schliessen wir uns dem Motto des Tierschutzvereins an: «Wanzen sind menschenwürdig. Gebt den Spinnen ein Heim.»

Doch jetzt hört die Putzerei auf. Auch die Schweizerin muss von nun an sparen, sparen, sparen, an Wasch- und Putzmitteln, Licht und Strom, Flaumern und Besen.



«Da steht etwas von Schonkost, aber das bezieht sich wahrscheinlich auf den Magen und nicht aufs Portemonnaie.»